

Die Marquesa von Talavera

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **212 (1939)**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Marquesa von Talavera.

Im offenen Felde gegen die Spanier stets siegreich, stießen die napoleonischen Heere im Lande selbst auf Widerstände, die Offiziere und Mannschaften in gleicher Weise zermürbten. Nationalstolz und wilder Haß, patriotische Begeisterung und religiöser Fanatismus ließen die Spanier die große Macht des Gegners und die eigene Schwäche vergessen. In Aranjuez rief 1808 die Zentraljunta zum Guerillakrieg gegen die Franzosen auf. Kein französischer Soldat wagte es, allein über die Straße zu gehen; und wenn drei sich sicher wähnten, so geschah es oft genug, daß man ihre Leichen am nächsten Tage aus dem Tajo oder Guadiana fischte.

In Talavera stand das Husarenregiment Chamboran. Die Offiziere in rehbraunen Pelzjacketen und hellblauem Dolman lagen im Schlosse des nach Sevilla geflüchteten Marquesas Rodrigo y Almeria in Quartier. Die Marquesa, eine Frau von zarter Schönheit, war mit ihren vier unerwachsenen Kindern samt den Dienern auf dem Herrensitz zurückgeblieben. Sie behandelte die Offiziere des Regiments Chamboran der Bornehmheit dieses Truppenkörpers gemäß mit erlesener Höflichkeit. An ihrer stolzen Zurückhaltung ließ sie jedoch die Herren stets fühlen, für wie wenig wünschenswert sie ihre Anwesenheit betrachtete. Sie hing zärtlich an ihren Kindern und konnte trotz den ernstesten Zeiten, wenn sie sich von den Franzosen unbeobachtet glaubte, mit ihren Kleinen ausgelassen fröhlich sein. Die Tapfern vom Regimente Chamboran waren sich darüber einig, daß der Marquesas von Almeria um dieser Frau willen der beneidenswerteste Mensch auf Gottes Erdboden sei, und schworen fernerhin, daß sie diese Frau auch nicht wegen hundert Armeekorps im Stich gelassen hätten.

Im Februar wurde die Lage der Franzosen in Talavera bedrohlich. Sechs Soldaten des Regiments waren aus dem Hinterhalt erschossen, vier auf offener Straße erstochen worden. Als einige Leute kurze Zeit nach dem Genuß von Wein oder Speisen starben, da führten auch die Offiziere auf dem Schlosse Almeria die Sitte ein, jede Speise vor dem Genuß von den

spanischen Dienern vorkosten zu lassen. Man wurde aber durch böse Erfahrungen noch vorsichtiger. Es geschah oftmals, daß jene Leute, die man mit dem Abschmecken der Speisen beauftragt hatte, lächelnd aßen und plötzlich im Tode zusammenbrechend noch die Genugthuung hatten, acht oder zehn der verhaßten Eindringlinge dorthin mitzunehmen, wo niemand mehr auf blanke Uniformknöpfe oder gepuztes Pferdgeschirr achtet.

In den letzten Märztagen des Jahres 1809 brachten Rundschafter die Nachricht, daß sich starke spanische Truppenkörper vor Talavera sammelten. Hei! Es sollte also ordentlichen Kampf geben! Man würde anständig sterben können und zwei oder drei Tage vor heimlichen Dolchen und vergifteten Weinen Ruhe haben! Die französischen Regimenter wurden unter Waffenbereitschaft gestellt, verstärkte Postenketten um Talavera gezogen und zum Abschied von diesem höllischen Nest tüchtig die Becher geschwenkt. Der Oberst der Chamboran-Husaren, ein martialischer Bretoner, ließ sich bei der Marquesa melden. Sie empfing ihn in dem Arbeitszimmer ihres Gatten.

„Mein Regiment, Marquesa, verläßt morgen Talavera. Dieser Handkuß ist der Ausdruck meiner innigen Verehrung für Sie und zugleich meines herzlichsten Dankes für die mir und meinen Kameraden bezugte Gastfreundschaft.“ Die Marquesa verneigte sich anmutvoll: „Sie werden es verstehen, Herr Oberst, wenn ich Ihr Scheiden aus meinem Hause nicht bedaure. Denn ich bin Spanierin; aber an die spanische Gastfreundschaft soll Frankreich oft denken. Ich hoffe, daß Sie und Ihre Kameraden ein Abschiedsmahl in den Festsälen nicht ausschlagen werden. Ich erwarte Sie alle.“

Der Oberst nahm die Einladung innerlich zögernd an und verabschiedete sich nachdenklich von der Marquesa. Als der Nachtwind in den Schluchten orgelte und die Vorpostenfeuer um Talavera rot aufloderten, flammten auch im Schlosse die Lüster auf und warfen ihr zuckendes Licht über rehbraune Pelzjacketen, hellblaue Dolmans und fliederfarbene Aufschläge. Die Marquesa erschien in großartiger Toilette aus schwarzseidenen Spitzen. Die Kerzen brannten feierlich

in dem hohen Saal, und die Marquesa war so unirdisch schön, daß alle Gespräche stockten und eine festliche Stimmung nicht aufkommen wollte. Dann gingen die Türen auf, und sechs livrierte Diener trugen Speisen und Getränke auf kostbarem Porzellan zur Tafel. Den Oberst beschlich eine unheilvolle Ahnung.

„Wollen Marquesa die Güte haben,“ sagte er verbindlich, „Ihre Kinder an diesem Feste teilnehmen zu lassen? Ich trage die Verantwortung für das ganze Offizierskorps und bitte darum, diese Aufforderung nicht als ein Zeichen von Mißtrauen zu betrachten.“ Die Marquesa lächelte sarkastisch und gab einem Diener entsprechende Aufträge. Nach kurzer Zeit wurden die Kinder vom Hausmeister zur Mutter geführt.

„Ist Ihnen das ein genügendes Pfand für Ihre Sicherheit, Herr Oberst?“ Der Oberst beugte sich wortlos über ihre Hand. Die Marquesa küßte ihre Kinder innig. Die Diener füllten die Kelche mit einem goldklaren, reifen Jeres. Der Oberst erhob sich, um den Trinkspruch auszubringen; doch der Sitte entgegen leerte er den Kelch nicht, sondern verbeugte sich nach beendeter Rede ehrerbietig vor der Dame des Hauses. Sie lächelte so spöttisch, daß dem schnauzbärtigen Haudegen die Scham rot ins narbige Gesicht schoß. Er führte den Wein halb zum Munde — aber dann stellte er das Glas hart auf den Tisch. Ein peinliches Schweigen entstand; die Offiziere starrten verlegen vor sich hin — da erhob die Marquesa entschlossen das Spitzglas zur Erwidern empör. Sie beugte sich leicht zu ihren Kindern hinab und strich ihnen nacheinander zärtlich über die seidenweichen Haare: „Ihr werdet diesen Herren zutrinken, liebe Kinder — — Ihr werdet den Wein bis zur Neige austrinken, meine lieben Kinder“ — — Sie wandte sich zu den Offizieren: „Ich danke Ihnen, Herr Oberst, für ihren Trinkspruch und Ihnen allen, meine Herren, für die edle Manier, in der Sie Ihr Gastrecht ausübten. Dieses Glas dem ruhmreichen Regiment Chambran!“ Sie setzte das Glas an und trank es in einem Zuge aus. Die drei älteren Kinder folgten ihrem Beispiel. Dem jüngsten, einem zarten, verwöhnten Knaben, wollte der kräftige Wein nicht munden. „Trink, mein kleiner Lieb-

ling, wenn's dir auch nicht schmeckt — es soll dir himmlisch belohnt werden.“

Während die Offiziere den Wein nach einem feurigen Bivat auf die Marquesa und ihr Haus leerten, stürzte das zweitjüngste der Kinder zuckend zusammen. Der Oberst lief hinzu, wollte es in seinen Armen auffangen — da verfärbte sich auch der älteste Knabe der Marquesa, — wankte — — fiel — — — „Gift!“ schrie eine junge Stimme. Der Leutnant Vicomte von Montreux, ein Knabe noch von Gestalt, sank erbleichend um, und plötzlich ertönte es von allen Seiten wie aus einem Munde: „Gift! Gift! Verrat! Verrat!“ Gläser stürzten klirrend zur Erde. Wein floß rot wie Blut über die Damasttücher. Scherben. Sporengerassel. Blanke Degen zuckten auf — da brach auch das Lieblingskind der Marquesa zitternd zusammen, als fiele ein kleiner, gefangener Vogel sterbend von der Stange seines Käfigs. Pistolenläufe blickten die Marquesa aus drohenden, bösen Augen an. Sie richtete sich hoch auf und scheuchte die Waffen mit einer Handbewegung fort: „Bemühen Sie sich nicht, meine Herren — es wäre zwecklos und töricht —, denn das Gift ist vortrefflich. Sie spüren wohl seine Vorzüglichkeit bereits, nicht wahr?“ Und mit gewaltsamer Anstrengung wischte sie den Todesschweiß von der weißen Stirne: „Es lebe Spanien!! — Und — Tod allen seinen Feinden!“

Das einzige Mittel.

Als Kunz ins Bureau gehen wollte, überreichte ihm seine Frau ein Paketchen. „Was ist denn das, Liebling?“ „Haarwasser“, sagte die Gattin sanft. „Das ist ja sehr nett von dir, aber...“ „Oh, mein Lieber, es soll ja nicht für dich sein, es ist für dein Bureaufräulein, sie läßt immer so viele Haare auf deinem Anzug zurück...“

Vater (zum ungeratenen Sohn): „Du bist der größte Lump in der ganzen Stadt!“ — Mutter (einfallend): „Vater, vergiß dich nicht!“

Man geht mit einem Mädchen, steht dann auf Freierrfüßen, schreitet zur Ehe, schwebt in allen Himmeln, fällt aus einer Illusion in die andere und liegt endlich in Scheidung.